

Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Herausgeber: Eidgenössischer Orchesterverband

Band: 6 (1939)

Heft: 9-10

Artikel: Das edelste Instrument [Schluss]

Autor: Day, Clarence

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

loi de tout orchestre moderne. Protestant contre l'orchestre tapageur de certains compositeurs à la mode, il a relégué la grosse caisse et les cymbales à leur rang. Et, lorsqu'il emploie les cuivres tonitruants et les timbales par grandes masses, il ne le fait que pour un effet déterminé et grandiose. C'est en majeure partie à Berlioz que l'orchestre moderne est redevable de ses progrès. Son «Traité d'orchestration» reste le modèle du genre. Critique remarquable, écrivain mordant et spirituel, cet esprit ardent a laissé de nombreux écrits où se révèlent son amour du beau, son respect de l'art, son dédain et sa haine même pour tout ce qui est superficiel ou vulgaire. Berlioz avait une âme emportée et violente, avec des envolées d'aigle vers le soleil et des retours subits sur elle-même, dont sa musique est le reflet. Il n'en restera pas moins l'un des plus grands musiciens de l'art moderne.

Das edelste Instrument *

von Clarence Day

(Schluss)

Natürlich bettelte ich bald bei Herrn M., mich doch eine einzige Melodie lernen zu lassen. Obgleich ich nur selten Melodien nachpfeifen konnte, hörte ich sie doch gerne und wusste, sie würden mir bei meinen Uebungen Trost bringen. Trost mir selbst, denn wiederum verschwendete ich auch nicht den leisesten Gedanken an meine Umgebung. Nach manchem nur zu berechtigtem Zweifel, der aber nie laut geäussert, sondern nur in trübem Ton gemurmelt wurde, indes ich respektvoll zuhörte, blätterte mein Lehrer in einem zerlesenen alten Notenheft herum und wählte schliesslich das Leichteste, das er für mich finden konnte — für mich und die Nachbarschaft. . . . Es war gerade Frühling und alle Fenster standen offen. Diese Melodie wurde berühmt.

Was würde der Musiker, dessen Herzen diese Töne vor Jahren entströmten, gefühlt haben, hätte er ihr Ende in der Madison Avenue voraussehen können? Wenn er geahnt hätte, wie die einst friedliche Nachbarschaft diese Melodie verfluchen würde, ehe sie für immer verklang? Ich grub sie in die Herzen all meiner Zuhörer ein, nicht etwa in ihrer wahren Form, sondern in meiner eigenen unheimlichen Wiedergabe. Da es die einzige mir bekannte Melodie war, spielte ich sie wieder und wieder. Selbst Schrecken altert und verliert einen Teil seines Stachels, wenn er sich immer wiederholt. Aber leider war der Schrecken, den ich hervorbrachte, nie sich gleich. Sicherlich, selbst unter meinen schweisstriefenden Händen blieb die Melodie in ihrem allgemeinen Aufbau stets die gleiche. Immer kletterte ich an derselben Stelle unsicher in die Höhe, immer war da ein Takt, bei dem ich unsicher wurde, schon stolperte und nun steckenblieb — dann kam mit einem plötzlichen Ruck der neue Einsatz, meine besondere Stärke. Jeden Nachmittag, wenn ich an diese kitzlige Stelle kam, liessen meine Nachbarn

* s. Nr. 3, 4, 5 und 8/1939

alles stehen und liegen und warteten auf den Ruck. Sie fürchteten sein Kommen und warteten dennoch fieberisch gespannt darauf.

Aber was war es denn, das die Melodie und ihre Schrecken jeden Tag so anders gestaltete? Ich will das erklären. Die Saiten einer Geige sind an ihren Enden um Wirbel gewickelt, von denen jeder eingeschroben und fest angezogen werden muss, bis die einzelnen Saiten in der richtigen Tonhöhe erklingen. Herr M. liess bei seinem Weggange meine Geige immer richtig gestimmt zurück, aber wie war es denn, wenn eine Saite riss oder wenn ein Wirbel sich gelockert hatte? Dann war die Saite schlaff und klanglos, ich musste sie neu stimmen, war aber als unmusikalischer Mensch ganz unsicher dabei.

Nie wussten die Nachbarn, wie stark ich die Saiten anziehen würde — und ich wusste es ebenso wenig. Ich spannte so lange, bis ein starker, zuverlässiger Ton erklang. Weder sie noch ich konnten also jemals voraussehen, welche Saite so tagtäglich eine neue Rolle zu spielen hatte, und ebenso wenig konnte man ahnen, was für tiefgreifende Veränderungen das für die Melodie bedeuten würde. Den ganzen Frühling schwebte jene unselige, unheilschwangere Melodie aus meinem Fenster, wand sich eine Stunde lang täglich qualvoll in der Luft, in Regen und Sonnenschein. Den ganzen Frühling hindurch schleifte ich meine Nachbarn mit mir auf den Gipfel, stolperte mit ihnen, wenn ich so sagen darf, über Felsen und fiel klagend mit ihnen, in den leeren Raum. Auf Mutter wurde jetzt so viel eingeredet, dass sie gezwungen war zu handeln. Sie erklärte Vater, es müsse Schluss gemacht werden, absolut und endgültig Schluss. — «Dieser Alpdruck muss ein Ende nehmen!» sagte sie. — «Dummes Zeug!» sagte Vater. Sie weinte. Sie erzählte von ihren Leiden. Er sagte, sie möge sich doch nur nicht aufregen, ihre Beschreibung meines Geigenspiels sei übertrieben und hysterisch — müsste es sein. Er schrie, sie ginge gleich immer so heftig ins Geschirr, sie müsse ruhiger werden. — «Ja, du bist in der Stadt, du musst es nicht mit anhören.» Vater blieb ungläubig.

Sie versuchte, ihn zu beschämen. Sie erzählte ihm, wie schrecklich die Nachbarn auf ihn schimpften, denn sie machten ihn für meine grässlichen Geräusche verantwortlich. Das leuchtete ihm aber gar nicht ein. Geschah wirklich etwas Ungehöriges, so war ich allein verantwortlich. Er hatte mir einen guten Lehrer und eine gute Geige besorgt, argumentierte er. Kurz, er hatte sein bestes getan, kein Vater konnte mehr tun. Wenn ich aber trotzdem schlecht spielte, so lag die Schuld ganz offenbar bei mir. Mutter müsse eben strenger zu mir sein, mich zu fleissigerem Ueben anhalten. Das war der letzte Schlag. Fleissiger konnte ich nicht üben. Als Mutter mir diesen Entscheid mitteilte, rebellierte mein Körper. Selbstzucht hat ihre Grenzen — ich wollte hinaus, draussen war Frühling. Ich verkürzte meine Übungsstunden, wenn ich die andern Jungen draussen spielen hörte. Ich kam zu spät zum Unterricht — ja, ich vergass ihn ganz. Langsam und

allmählich schliefen meine Geigenstunden ein. . . .

Vater war schwer beleidigt. Sein Endargument war, wie ich mich erinnere, meine Geige habe fünfundzwanzig Dollar gekostet. Das sei nun weggeworfenes Geld, wenn ich nichts lernte, so etwas könne er sich nicht leisten. Doch es wurde ihm vorgestellt, mein jüngerer Bruder Julius könne ja später einmal an meine Stelle treten. Dann kam der Sommer und wir gingen für drei Monate an die See, und in der dadurch entstehenden Verwirrung wurde Vater geschlagen und ich ward frei.

Im Herbst sah ich, wie der kleine Julius eines Tages fortgeführt und an meiner Statt in das Kellerzimmer gesperrt wurde. Ich weiss nicht mehr, wie lange sie ihn dort gefangen hielten, sicher mehrere Jahre. Jedenfalls besass er Gehör und lernte, glaube ich, ganz nett spielen. Das hätte ein glückliches Ende für Herrn M. bedeuten können, aber man hatte für Julius einen andern Lehrer genommen. Vater erklärte, mit Herrn M. seien wir hereingefallen!

Ponctualité

par A. Piguet du Fay

(Fin)

Dans la plupart des cas, cette inexactitude chronique est simplement une mauvaise habitude et l'on peut admettre que beaucoup de nos « retardataires réguliers » aux répétitions manquent également de ponctualité dans l'accomplissement de leurs autres obligations. Il n'est, bien entendu, pas question ici des retards accidentels et involontaires causés par des circonstances particulières ou imprévues, mais plutôt de ces éternels retardataires qui donnent l'impression d'être nés un quart d'heure trop tard et condamnés traîner pendant toute leur vie ce retard fatal!

Un retard unique a souvent été la cause de grands malheurs ou de graves accidents. Les retards toujours répétée sont la source de nombreux ennuis. La ponctualité, par contre, est le résultat de l'éducation et de la discipline personnelles, tandis que le manque de ponctualité témoigne souvent d'une sorte d'incapacité à remplir ses engagements.

Le travail de nos orchestres aura certainement de meilleurs résultats, si tous nos membres s'engagent à la plus rigoureuse exactitude, si l'orchestre au complet, instruments accordés, attend à l'heure fixée le signal du directeur. Ce dernier — il est presque superflu de le faire remarquer — devra prêcher par l'exemple, car un directeur qui arrive en retard nuit en première ligne à sa propre autorité; il devient aussi un agent de contagion pour les membres ponctuels et leur diminue le plaisir de jouer à l'orchestre. A l'époque actuelle, beaucoup de personnes n'ont que peu de loisirs à leur disposition et elles sont obligées, pour remplir fidèlement leurs fonctions dans l'orchestre dont elles font partie, de renoncer à d'autres distractions et de consacrer une partie de leur temps à l'étude d'oeuvres orchestrales. La ponctualité et la collaboration harmonieuse de